

Bürger Prinz George

Der jüngste britische Thronfolger hat nur noch wenig blaues Blut. Die Legitimität, automatisch König zu werden, ist gering. Ebenso gut könnte das Staatsoberhaupt nach dem Zufallsprinzip bestimmt werden. Im antiken Athen und im mittelalterlichen Genua hat dies hervorragend funktioniert. *Von Bruno S. Frey*



Monarchie in Frage gestellt: Prinz George Alexander Louis, der Sohn von Kate und William.

Die Geburt des kleinen Prinzen George Alexander Louis, des britischen Thronfolgers, war ein riesiges Medienereignis. Man kann sogar von einer Medienhype sprechen. Schon vor der Geburt wurde jede Kleinigkeit sorgfältig und ausführlich kommentiert, etwas später dann auch das Geburtsgewicht (es betrug 3798 Gramm). Gegen die Begeisterung, gerade in Republiken, für die Royals und deren Nachwuchs ist nichts einzuwenden.

Kaum oder gar nicht diskutiert wird hingegen, dass der kleine Prinz kaum adelig ist. Drei seiner vier Grosseltern sind nicht von königlichem Geblüt, sondern stammen vorwiegend aus dem Bürgertum. Die zwei Eltern von Prinzessin Kate sind Bürgerliche mit Namen Middleton. Die Mutter von Prinz William, die berühmte Lady Diana, stammt aus dem niederen Adel. Als einziger Grossvater kann Prinz Charles auf eine einigermaßen intakte Abstammung aus dem hohen Adel verweisen. Der als Thronfolger hinter Charles und dessen Sohn William vorgesehene George ist somit etwa zu 25 Prozent adelig und etwa zu 75 Prozent bürgerlich. Er unterscheidet sich nur wenig von einem durchschnittlichen Briten oder sogar Schweizer. Umgekehrt könnten sogar einige Bürgerliche argumentieren, dass sie (etwas) blaues Blut in ihren Adern haben. Viele Adelige hatten und haben ihre Gene durchaus

ausserhalb ihrer Familie gestreut. In der Schweiz gilt dies ganz besonders im Thurgau, wo der spätere Kaiser Napoleon III. eine erhebliche Zahl von hübschen Thurgauerinnen geschwängert haben soll. Allerdings haben die Bonaparte erst nach ihrem Aufstieg in den Hochadel eingehiratet; vorher waren sie von niedriger Nobilität.

Gegen die Vorliebe in heute herrschenden Königsfamilien, besonders schöne Mädchen oder attraktive bürgerliche Männer zu heiraten, ist wiederum nichts einzuwenden. Der unzureichende Adel mancher Thronfolger sollte uns nicht stören – ausser dass nicht einzusehen ist, warum eine solche Person automatisch Staatsoberhaupt werden soll. Was legitimiert den kaum adeligen Prinzen George dazu, in der Zukunft einmal britischer Souverän zu werden? Warum kommt nicht jeder Mann und jede Frau dafür in Frage?

Wenn Adel keine Rolle spielt, dann kann ebenso gut eine Zufallsauswahl aus der gesamten Bevölkerung oder zumindest aus einer grösseren Grundgesamtheit gezogen werden. Die entsprechenden Bürgerinnen und jeder Bürger haben dann die gleiche Chance, Staatsoberhaupt zu werden. Auf den ersten Blick scheint diese Idee verrückt zu sein. Sie ist es aber nicht.

Im klassischen Athen von 500 bis etwa 300 v. Chr. wurden beinahe alle Ämter gemäss dem

Zufallsprinzip verteilt. In dieser Zeit hat die Stadt politisch und kulturell ihren Höhepunkt erreicht; das heisst, es hat offensichtlich nicht geschadet, unter den Bürgern (Frauen und Sklaven waren davon allerdings ausgeschlossen) Ämter zufällig zuzuordnen. Das antike Athen hat vielmehr in mancherlei Hinsicht das Abendland massgeblich geprägt. Der vielleicht grösste Philosoph aller Zeiten, Aristoteles, hat eine auf Wahlen beruhende Demokratie abgelehnt, weil er der Meinung war, dass dann die etablierten Familien zu viel Einfluss ausüben können. Vielmehr sah er eine auf Zufall bauende Demokratie als ideal an.

Kurzfristig populär

Auch die wirtschaftlich, politisch und kulturell höchst erfolgreichen italienischen Stadtstaaten des Mittelalters wie Genua und Venedig haben sich aus dem gleichen Grund teilweise des Prinzips der Zufallsauswahl ihrer Herrscher bedient. Der venezianische Doge etwa wurde mit Hilfe einer ausgefeilten Kombination von Zufall und Abstimmung gekürt.

Eine auf Zufall beruhende Wahl in politische Ämter hat einen beträchtlichen Vorteil. Neben dem Abbau von übermässigem Einfluss kommen dank diesem Prinzip Personen an die Macht, die von jenen des gesellschaftlichen Establishments sich unterscheidende Meinungen vertreten und die ohne Zufallswahl nie in diese Position hätten aufsteigen können. Dadurch wird eine Verkrustung bisheriger Vorstellungen vermieden.

Der mangelnde Adel der Thronfolger und Thronfolgerinnen ist durchaus ein allgemeines Problem gegenwärtiger Monarchien. Es gilt nicht nur für das britische Königreich, sondern auch für Schweden, Spanien, Monaco und andere Monarchien. Es mag zwar für ein Königshaus kurzfristig sehr populär sein, bürgerlich zu heiraten. Die Medien sind ihnen dafür höchst dankbar, und die entsprechenden Nachrichten unterhalten und erfreuen. Auf die Länge wird jedoch damit die Legitimität von Königskindern untergraben, automatisch Staatsoberhaupt zu werden. Damit wird die Monarchie als Staatsform fundamental in Frage gestellt.

Die Schweiz hat sicherlich viele Probleme – aber dieses für einmal nicht.

Bruno S. Frey ist Ökonom und derzeit Professor für Verhaltenswissenschaft an der University of Warwick (GB) sowie Forschungsdirektor des Center for Research in Economics, Management and the Arts (CREMA) in Zürich.